



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K--nn, I.: Politische Skizzen : das österreichisch-kaiserliche Bewußtsein. -
Mailand.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politische Skizzen.

Das österreichisch-kaiserliche Bewußtsein. — Mailand.

„Das österreichisch-kaiserliche Bewußtsein“ heißt eine so eben (Leipzig, bei Otto Spamer) erschienene Flugschrift, von der wir wünschen, daß sie in Wien viel gelesen und ehrlich beherzigt werden möge. Der Verf. (Bernhard Friedemann) ist selbst ein Oestreicher, welchem wahrer Patriotismus die Feder geführt hat und wir sind überzeugt, seine Worte werden allen Freigeistigen an der Donau aus der Seele geschrieben sein, aber leider schweigen diese Freien noch, trotz der Pressfreiheit, entweder aus Scheu vor dem profanum vulgus, das mit nichtsagendem Jubel jede männliche Stimme übertönt, oder aus — Gewohnheit. Es ist daher gut, daß ein Oestreicher, der schon vor der Revolution deutsche Luft geschöpft hat, ihnen das rechte Wort auf die Zunge legt.

Das österreichisch-kaiserliche Bewußtsein ist dieselbe bureaukratische und diplomatische Fiction, die am 13. März in Luft zerrann; es ist mit andern Worten der Servilismus der alten Zeit. Wer kein Herz für sein schönes Oestreich oder Böhmen oder Tyrol hatte, wer kein Herz besaß für die Freiheit, für die geistige Zukunft der hochbegabten Völker seiner Heimath, sondern alles edlere Streben den Zwecken und Bedürfnissen der k. k. Gesamtherrschaft opferte, nannte sich sonst „einen guten Unterthan, einen guten Oestreicher.“ Er war weder deutsch, noch undeutsch, sondern kaiserlich und seine frömmsten Wünsche verstiegen sich nicht weit über sein materielles Wohl. Diese Gefühl- und Gesinnungslosigkeit hätten die Bureaukraten gern zu einem positiven Gefühl, zu einer positiven Gesinnung umgestempelt. Wie Schreiber dieses schon im vorigen Hest andeutete, hätte ein solches positives Gefühl sich erst aus der faulen Gährung entwickeln können, durch welche allein die Völkerschaften der Monarchie zu einer compacten Unterthanenmasse zusammenschmelzen konnten. Dieser Prozeß war eine Unmöglichkeit, so war auch jenes Gefühl eine Heuchelei, eine Fiction. Seltsamer Weise fand, durch eine grausame Ironie des Schicksals, Herr Dr. J. Perthaler erst kurz vor jenen Märztagen, in denen es wie eine Luftblase zerplatzen sollte, das bezeichnende Wort dafür: „österreichisch-kaiserliches Bewußtsein.“ Ein selbstmörderisches Wort! Die

Wiener Zeitung hatte die Ehre, es in einem Artikel von Berthaler zuerst auszusprechen. Kaum ist der Constitutionsjubiläum losgebrochen, so sucht Herr Berthaler das alte Gespenst, mit schwarz-roth-goldgeschminkten Wangen, unter die Lebendigen wieder einzuschmuggeln und stützt sich dabei auf einen mißverstandenen Satz von Hegel! —

Der Verfasser obiger Flugschrift nun hat an Herrn Berthaler ein Exempel statuirt. Mit Ruhe, aber mit gebührendem Nachdruck schlägt er das österreichisch-kaiserliche Bewußtsein auf's Haupt. Diese theoretische Mißgeburt wäre vielleicht nicht werth gewesen, mit so scharfer Feder secirt zu werden, wenn nicht das Berthalerthum noch unter mancherlei Gestalten in der österreichischen Presse spukte.

Schreiber dieses ist selbst ein geborner Oesterreicher und hat den „kaiserlichen Patriotismus“ nie gekannt und nie begreifen können, trotzdem oder eben deshalb schmeichelt er sich, stets ein guter Patriot gewesen zu sein. Sein schönster Traum war von jeher der Untergang der österreichischen Großmacht und die Auferstehung der österreichischen Völker. Dieser Traum geht jetzt in Erfüllung, aber man täusche das Volk nicht über den nothwendigen Zusammenhang zwischen beiden Katastrophen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß das Cabinet noch gern mit dem Glanze seiner alten Souveränität buhlt und sie nicht mit einem Mal fahren läßt: die Völker haben ein anderes Interesse. Graf Fiquelmont mag sich darnach sehnen, die selbstständige Macht des Kaiserthums zu erhalten: die Völker müssen wünschen, sammt ihrem Kaiser sobald wie möglich unter „das Reich“ zurückzukehren. Damit das Berthalerthum siege, müßten die emancipirten Völker sich die Schwingen von neuem stützen lassen, ihre deutschen Sympathien und ihre Freiheitsbestrebungen von neuem den österreichisch-kaiserlichen Tendenzen unterordnen. Ein Fingerzeig ist das neue Preßgesetz.

Deshalb sucht man das erwachende Nationalgefühl der Wiener mit der an sich gerechten Liebe für den guten Kaiser Ferdinand zu identificiren, die Souveränitätsgelüste des Cabinets zu einer Ehrensache des Volkes zu machen und das deutsche Bewußtsein geschwind in ein österreichisch-kaiserliches umzudociren. Das ist Taschenspielererei oder Blindheit, Patriotismus ist es nicht. Man schmeichelt dem Volke, man spiegelt ihm vor, es sei plötzlich eine eigenthümliche selbstständige Nation geworden, welche durch die künftige Constitution eben so großmächtig in ihrer Art werden würde, wie früher das Cabinet durch die Abwesenheit der Constitution war. Statt ihm offen die Wunden zu zeigen, aus denen es blutet, redet man ihm nur von seiner Kraft und Gesundheit und möchte ihm einen falschen Stolz auf seine kaiserliche Bestimmung, auf die Geschichte der Monarchie und deren historische Sonderberechtigung einflößen. Gittel Wind!

Ich weiß nicht, ob ich nicht zu schwarz sehe und einer diplomatischen Absicht zuschreibe, was vielleicht nur die Folge einer unschuldigen Begriffsverwirrung ist. Jedenfalls hat letztere die Wiener Zeitung zu mehreren höchst unpatriotischen Arti-

keln inspirirt. Wie kann ein deutsches Blatt noch heutzutage die alte Uneinigkeit schüren und die erbärmlichen Rivalitäten der Cabinette aufwärmen? Wir erinnern sie an einen ihrer leitenden Artikel vom 7. April und wollen nur kurz bemerken, daß die beiden Großmächte, die österreichische und die preußische, einander wenig schuldig bleiben werden, sehr wenig, wenn sie über ihre Sünden gegen Deutschland gegenseitig abrechnen wollen. Oestreich dürfte sogar im Nachtheile sein. Die W. Z. hat die Naivetät, sich auf Oestreichs Präsidentschaft beim deutschen Bundestage zu berufen, bei jenem Bunde, — den wir, gottlob, gestürzt haben, — um die „historische“ Berechtigung Oestreichs auf die deutsche Kaiserschaft zu beweisen. Noch andere Berufungen, die nicht glücklicher sind, übergehen wir. Und dieses Bladdoyer unterstützt sie durch die maßlosesten Ausfälle auf den König von Preußen.

Am 20. März waren solche Zornausbrüche erklärlich, am 7. April sind es sinnlose Schmähungen, die nichts beweisen. Will die Wiener Zeitung das deutsche Volk in Preußen mit der Person des Königs identificiren, wie leicht könnte die Berliner Presse ein Aehnliches mit Oestreich thun und zu was für unangenehmen Rekriminationen gäbe dies Anlaß!

Der Hegemoniestreit ist ein gewaltiger Anachronismus; es handelt sich nicht mehr um den Vorrang dieses oder jenes Cabinets, sondern um Deutschland. Wen dieses zur Führerschaft beruft, der wird mit seinen Kräften der ganzen Nation angehören; man wird ihn wahrlich nicht krönen, um seinem Hofstaat einen größern Nimbus zu bescheren oder ihm die Mittel zur Arrondirung seiner Hausmacht zu verschaffen; der deutsche Kaiser oder Präsident — gleichviel welchen Titel das künftige Bundesoberhaupt tragen möge — wird durch die Vertreter der Nation und durch die Gesamtverfassung des Bundesstaates gebührend beschränkt sein. Gleichviel, ob er in Wien oder Berlin oder sonst wo zu Hause ist: er wird den Völkern zwischen Alpen und Sudeten ebenso genaue Rechenschaft schuldig sein wie den Stämmen zwischen Rhein und Niemen.

Es ist also ein beschränkter oder heuchlerischer Patriotismus, der fortwährend bloß Vivat! schreit oder Oestreich über Alles! Nur die Servilen von gestern und Liberalen von heute sind's, die, mit dem Strome schwimmend, ihr Bißchen Pressfreiheit dazu gebrauchen, diplomatischen Rococo aufzuwärmen oder den Oestreichern einzureden, daß sie von Preußen beneidet werden! Wir wollen keine preußische Großmannsucht mehr, aber auch keine österreichische Eitelkeit.

Wer es ehrlich mit Oestreich meint, wird sich das gemüthlich verhätschelnde Selbstlob abgewöhnen und fortan die trockene Wahrheit zu sagen suchen. Härtet euch ab gegen die rauhe Luft der Wirklichkeit, wenn ihr die Pressfreiheit oder die Freiheit überhaupt liebt. In Oestreich schlummern gewaltige Kräfte, wuchert aber auch noch gewaltiges Unkraut. Es wird eine Herkulesarbeit sein, die Versäumniß von Jahrhunderten nachzuholen. Seht das verschlammte, verworrene Maschinenwerk eurer Bureaucratie an, oder das gottlose österreichische Erziehungssystem, —

Schlendrian, Corruption und Jesuitismus haben alle Säfte des großen Organismus vergiftet. Das Volk besitzt unverwüßliche Anlagen und seine gesunde Natur hat sich tapfer gegen den tödtlichen Peststoff gewehrt, der ihm planmäßig eingimpft wurde, aber geheilt ist der Schaden noch lange nicht. Mit der besten Constitution von der Welt bringt man eine solche Cur nicht über Nacht zu Stande.

Das „Perthalerthum“ aber, welches die oben erwähnte Broschüre geißelt, scheint für diese Nöthen kein Auge zu haben; es jubelt, es schwärmt und hat den Messias schon gefunden im „österreichisch-kaiserlichen Bewußtsein;“ in einer Bewußtlosigkeit, die nur geeignet wäre, Oestreich von Neuem dem deutschen Nationalgeist zu entfremden, die Völker von der einzigen Heilquelle abzuwenden, aus der sie Genesung schöpfen können. Erst wenn Oestreich einige Jahre lang innig und unmittelbar mit dem ehemaligen „Ausland“ verbrüderet ist, wird es gewahr werden, wie viel es dem Anschluß an Deutschland zu verdanken und wessen Hilfe es nöthig haben wird, um die Schätze in seinem eigenen Innern zu heben.

Eine klare und augenscheinlich getreue Schilderung des Mailänder Aufstandes liefert die Times. Ihr Correspondent ist ein Tourist, der mancher Herren Länder im Sturme und vieler Städte Barrikaden gesehen hat. Er beurtheilt den „Job“ mit Sachkunde und Unparteilichkeit, ist voll froher Begeisterung für die „freie und jetzt unsterbliche Großstadt (city)“ Milano, ohne ungerechten Schimpf auf die österreichischen Waffen zu werfen. Die volle Schuld am Ausbruch wie am Ausgang des Kampfes trägt das Wiener Cabinet. Hierin hatten wir recht vermuthet. Den Mailändern ward keine officielle Kunde vom Sturze Metternich's, Nichts als eine unbestimmte Zusage künftiger Reformen. Man zeigte also Schwäche und stößte kein Vertrauen ein. Feldmarschall Radetzky sollte andererseits die Grenzen seiner Vollmacht selbst bestimmen. Seine frühern Instructionen wurden nicht widerrufen, während die Ungewißheit über den Gang der Wiener Revolution seine Thatkraft lähmte. Die Herren in Wien wollten's eben darauf ankommen lassen. Das Schießen in Mailand konnte ja der gute Kaiser in seiner Hofburg nicht hören!

Vor dem Rathhause in Mailand feuerten einige Soldaten auf eigene Faust — nach altem Styl — unter die Volkshäufen, welche über die verweigerte Bürgerbewaffnung murrten. Dies Murren war freilich Rebellion — nach der alten Zeitrechnung. Woher sollten die Soldaten in Mailand wissen, wie viel es geschlagen hatte? Wußten es doch die Herren in Wien selber nicht. . . . So begann der Aufruhr und Radetzky beging den ersten Fehler: er verachtete den Feind und glaubte, durch einige Compagnien die Straßen vom „feigen italienischen Gesindel“ säubern zu können. Aber die paar Compagnien wurden geworfen, Barrikaden stiegen aus der Erde und rückten, wie der Schild der Tunnelarbeiter unter der Themse, immer weiter vor, die Soldaten immer weiter vor sich herschiebend. Nach

wenigen Stunden war der Kern der Stadt zur uneinnehmbaren Beste verschauzt. Nun stellte Radetzky seine Truppen auf einem offenen Glacis zwischen Stadt und Citadelle auf, wo sie den Flinten der Anführer eine bequeme Scheibe boten, ohne selbst einen gleichen Zielpunkt zu haben. Zuletzt mußte sich Radetzky in die Citadelle zurückziehen. Diese beherrscht die Stadt nicht; sie liegt auf einem Niveau mit ihr. Die kaiserlichen Kanonen spielten also nur gegen die verbarricadirten Straßen, die auf die Citadelle mündeten. Vom Sonnabend bis zur Mittwoch währte dieses Scharmüßeln, unter häufigen Pausen, fort; die Stadt zu bombardiren konnte oder wollte der Feldmarschall nicht wagen. Indessen hatten die Insurgenten durch kleine Luftballons Proclamationen über das Weichbild der Stadt geworfen, der Landsturm erhob sich von allen Seiten, Radetzky konnte abgeschnitten und ausgehungert werden — denn es fehlte, merkwürdiger Weise, an Schieß- und Mundvorrath in der Weste — er zog also in stiller Nacht mit seinen Truppen ab und Mailand wurde frei, ohne, wie die ersten Berichte erzählten, ein zweites Saragossa geworden zu sein.

Die wesentlichsten und wichtigsten Züge an diesem Ereigniß sind, daß die Bürger Mailands ohne französische oder sardinische Hilfe eine mächtige und tapfere Besatzung vertreiben konnten, ferner daß noch einige andere Vorurtheile Lügen gestraft wurden, mit denen sich das Wiener Cabinet lange in Schlaf gelullt hatte. Der lombardische Bauer, scheint es, sah in der österreichischen Regierung nicht seinen Schutzpatron gegen den Druck der Städter, wie man vor einigen Monaten glaubte, warum hätte er sonst sich so rasch zum Landsturm erhoben? und die lombardischen Nobili wollten sich nicht aus Scheu vor den republikanischen Ideen enger an Oestreich anschließen, wie man aus Wien vor einigen Wochen nach allen Weltgegenden schrieb. Wer die Stellung des italienischen Adels und seine Verschiedenheit von unserer nordischen Aristokratie kennt, mußte jene Wiener Nachricht überhaupt mit Kopfschütteln aufnehmen. Nobili und Jacchini, Geistliche und Laien, Alles focht brüderlich neben einander gegen die Besatzung; ohne verabredeten Plan, ohne Führer und Commando, organisirte sich der Aufstand aus dem Stegreif und von selbst. Der Times-Correspondent behauptet, ein schöneres Schauspiel sei undenkbar als diese Volkserhebung, die, ungleich vielen Revolutionen, völlig rein blieb von Parteimänvern und Intriguen; wo kein Stand den andern vorschob, um die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen; wo keine Volksklasse gegen die andere gehetzt wurde und kein Geschlecht, Alter oder Beruf im Gefechte zurückblieb. Es war eben keine Revolution, es hatte keinen einzigen Zug von Bürgerkrieg: es war ein Nationalkrieg gegen ein fremdes Joch und daher von all' jenen wunderbaren Erscheinungen begleitet, die solchen Kriegen eigen sind. Der größte Theil der mailändischen Waffen bestand in Bogesflinten und Pistolen. Zum Barrikadenbau gaben die Reichen ihre schönsten Equipagen her und die vornehmsten Frauen ihre Pianos, Harfen und Schachteln, die, um

für den Augenblick eine Art Bollwerk zu bilden, mit Steinen und Erde gefüllt wurden. Der Bau geschah mit Zauberschnelle, und im Ganzen sollen 2000 in einer Nacht entstanden sein. Endlich haben die österreichischen Gefangenen die schonendste Behandlung erfahren, — zur Beschämung der Verleumder Italiens.

Das deutsche Nationalgefühl, sagen manche Leute, ist verletzt darüber, daß man im Moment, „wo unsere Brüder in Italien geschlachtet werden,“ den Kampf der Mailänder mit Auerkennung betrachten könne. Ist das nicht Altwibergeschwäg? Das Gefühl soll uns nicht am Sehen hindern. Haltet nur die Augen tapfer offen, wir werden uns an ergreifendere Schauspiele gewöhnen müssen im Lauf der kommenden Jahre. Ich wollte, der italienische Patriotismus hätte sich an einem andern Gegner die Sporen verdient als an uns! Wessen Schuld ist dies aber? Mein Nationalgefühl verletzt es, daß deutsche Truppen noch zu Schlächtereien ohne Zweck und Ehre gebraucht werden konnten! Der deutsche Soldat in Italien war auch in Friedenszeiten das Opfer einer grausamen Politik. Von dem traurigen Leben, zu welchem er in der Regel verdammt war, spreche ich vielleicht ein anderes Mal. Der Kerkermeister ist eben so bedauernswerth wie sein Gefangener. Weder ein wohlverstandenes Interesse, noch ein deutsches Princip gebot diesen Kampf; und es gibt nicht einmal einen Nationalhaß mehr zwischen Deutschen und Italienern.

Die Handelsinteressen der österreichischen Lande haben durch die Mailänder Vorgänge einen furchtbaren Schlag erlitten. Der Sieg Radetzky's hätte diesen Schlag nicht abgewendet, vielleicht verstärkt, denn der Sieg konnte nur durch eingekaufte Städte und verheerte Provinzen erkauft werden. Die Italiener, vermute ich, sind nicht bloß Käufer auf österreichischen Märkten gewesen und die Vortheile, die ein Handelsvertrag mit einem befreundeten Nachbar bietet, überwiegen wohl den Gewinn, den die kostspielige, geld- und menschenverschlingende Zwingherrschaft über eine widerspenstige Provinz bringt.

Die neue Stellung Oesterreichs zu Deutschland wird jene Handelsinteressen vermuthlich ebenfalls mit einer Krisis bedrohen. Die Krisen kommen jetzt von allen Seiten. Möge daher Oesterreich in seinen italienischen Pacificationsversuchen, zu denen es sich endlich entschlossen hat, klug und glücklich sein. Auch möge es nicht verkümmern, baldigst seine Nationalvertreter zum Frankfurter Parlament zu wählen und sein Augenmerk vorzugsweise auf Männer richten, die seine Gewerbs- und Handelsinteressen nicht bloß aus Büchern verstehen lernten.

J. K. — — nn.